

Kaiser Wilhelms Nordlandsfahrt.

Kaiser Wilhelm, der von einem vorübergehenden Unwohlsein, das ihn an der Teilnahme an den Wiener Trauerfeierlichkeiten hinderte, wieder genesen ist, hat die übliche Nordlandsfahrt angetreten. Die übliche — und dennoch wird sich die diesmalige Fahrt ins Land der romantischen Fjorde wesentlich von früheren Fahrten dorthin unterscheiden. Unzweifelhaft wird diese Nordlandsfahrt im Gegensatz zu früheren Jahren auf eine ernste Note gestimmt sein.

Kaiser Wilhelm tritt seine Erholungsreise in die nördlichen Gewässer noch unter dem tiefen Eindruck des entsetzlichen Verbrechens von Serajewo an, das ihn des treuesten Freundes und Verbündeten beraubt hat. Der Ernst und die Schwere des Geschehnisses werden unverkennbar in dem Charakter der diesjährigen Nordlandsfahrt finden, die mehr als je seiner Erholung, nicht aber heiterer und frohsinniger Zerstreuung dienen soll. Das hebt diese Nordlandsreise aus der Reihe ihrer Vorgängerinnen heraus, von deren ungezwungener und ungetrieblicher heiterer Stimmung die kaiserlichen Gäste nicht Rühmens genug zu machen wußten. Der Monarch war sonst immer unter seinen frühlichen Gästen der Fröhlichste. Seine gleichmäßig gute Laune, die sich in oft drastischem Humor äußerte, zeigt der Kaiser ganz als Mensch unter Menschen. Fern vom Zwang der Regierungsgeschäfte legt der Kaiser die schwere Bürde des Staatsoberhauptes eines Weltreiches ab und bewegt sich als Privatmann unter gleichgestimmten Freunden und Gästen.

Von dem Humor des Kaisers auf der Nordlandsfahrt sind unzählige Anekdoten im Schwange. So erzählt man sich folgendes von einem norwegischen Loksten, der den Kaiser nicht erkannte. Als der Lokste, der die „Sohensollern“ in einen norwegischen Hafen bringen sollte, er dann den Kaiser traf, fand er den Kaiser selbst am Steuer. Einigermassen erstaunt, daß der Steuermann keine Miene machte, ihm den Platz zu räumen, fuhr der norwegische Seebär den Kaiser grob an: „Sie da, sind Sie eigentlich der Lokste oder ich?“ Bei dieser unerwarteten Anekdote lächelte der Kaiser hell auf, übergab wortlos dem Loksten das Steuer und eilte in seine Kabine hinunter, wo er eine Kiste seiner Zigarren herausuchte, die er dann dem großen Loksten mit den Worten überreichte: „Sie haben recht, Sie sind der Lokste!“

Daß die diesjährige Nordlandsfahrt nur der Erholung und nicht der Unterhaltung und Zerstreuung dient, geht schon aus der äußerst beschränkten Anzahl von Einladungen hervor, die dazu ergangen sind. Sonst versammelte der Monarch Künstler und Gelehrte um sich in reicher Zahl, diesmal sind nur wenige berufen worden. Kaiser Wilhelm weiß, daß die ernste Zeit keine ganze Arbeitskraft erfordert; denn letzten Grundes hat die Mordtat von Serajewo ja nicht nur den Bundesgenossen geraubt, sondern sie kann in ihrem Gefolge Verwundungen bringen, die der Kaiser mit Ausbietung seines ganzen Einflusses vor zwei Jahren verhindern wollte.

Damals war der ermordete Franz Ferdinand nach Springe — angeblich zur Postjagd — gekommen. Aber die Welt wußte, daß er den Kaiser für den Krieg gegen Serbien und Rußland gewinnen wollte. Die deutsche Diplomatie und vor allem Kaiser Wilhelm hielt daran fest, daß Rußlands Auftreten nur ein Bluff sei, der wirkungslos verpuffen müsse, wenn Österreich ohne Kriegsdrohung fest bliebe. Schon nach wenigen Wochen konnte Franz Ferdinand, der im Groll aus Springe geschieden war, sich von der Berechtigung dieser Auffassung überzeugen. Rußland miegelte ab, und damit kamen die serbischen Schreihäute natürlich auch zur Ruhe.

Während der Kaiser jetzt nach Norden fährt, gestaltet sich die Lage in Südost-Europa ernst wie damals. Diesmal ist unwiderleglich

erste Opfer. Kann jetzt Österreich gebuldig kommender Dinge harren? Aus Selbsterhaltungstrieb muß es an Serbien Forderungen stellen, deren Nichterfüllung schwere Folgen haben muß. Das sind die Gedankengänge, die den Kaiser auf seiner diesjährigen Nordlandsfahrt begleiten. Man kann nur von ganzem Herzen wünschen, daß er bei seiner Heimkehr einen heitereren politischen Horizont findet. W.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird, wie alljährlich um die Zeit des Todesstages der Kaiserin Friedrich, in der zweiten Augustwoche für kurze Zeit nach Homburg vor der Höhe kommen. Während seines Aufenthaltes zur Zeit der Kaisermandör wird sich der Kaiser nach den bisher getroffenen Verfügungen zur großen Truppenschau nach Mainz begeben und der Einweihung der Waldeck-Talperre beiwohnen. Durch den Tod des Erzherzogs Franz Ferdinand, der sich zu den Kaisermandörn als Gast angefangt hatte, treten Änderungen ein, über die demnächst Bestimmungen erfolgen.

* Der Reichskanzler hat sich nach seinem Gute Hohenzollern begeben, wo er einige Wochen zu verweilen gedenkt. Die Leitung der Geschäfte hat Herr v. Bethmann Hollweg nicht abgegeben. Er kann von seinem unweit der Reichshauptstadt gelegenen Gut zu jeder Zeit nach Berlin zurückkehren. Auch ohne außergewöhnliche Anlässe beabsichtigt der Reichskanzler häufiger als in den Vorjahren zur Abhaltung von Rücksprachen und zur Entgegennahme von Vorträgen nach Bedarf in Berlin anwesend zu sein.

* Von der Regierung wird zurzeit eine Änderung des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb in Erwägung gezogen. Sie steht im Zusammenhang mit der Frage einer gesetzlichen Neuregelung des Zugabewesens, über die der preussische Handelsminister den beteiligten Reichsvereinen und preussischen Ministerien neue Vorschläge unterbreitet hat. Es handelt sich hierbei um Befestigung der Mißstände, die eine Preisverfälschung infolge Zugaben an die Käufer herbeiführen, wodurch eine Verschärfung der Konkurrenz der Verkäufer gegenüber ihren Berufsgenossen entsteht. Ganz besonders hat sich das Zugabewesen im Margarinehandel herausgeworfen. Im übrigen kommt es in der Hauptsache bei Spirituosen, Weinen, Zigarren, Tee, Kaffee und Schokolade in Betracht. Wie verlautet, soll die Vorlage bereits im November an den Reichstag gelangen.

* Die Entwicklung unseres Schutzgebietes Kiautschou, besonders in wirtschaftlicher Richtung, erfordert immer mehr die Kenntnis der chinesischen und japanischen Sprache. Die Regierung hat sich daher veranlaßt gesehen, von diesem Jahre ab staatliche Beihilfen in Form von Zulagen für chinesisch und japanisch sprechende besoldete Beamte und Personen des Soldatenstandes zu gewähren. Ebenso sollen die chinesischen Dolmetscher bei den Truppen Vergütungen erhalten. Daß auch die Kenntnis der japanischen Sprache durch die Sprachzulagen gefördert werden soll, erklärt sich daraus, daß der japanische Verkehr im Schutzgebiet eine starke Zunahme zeigt, so daß schon aus Gründen des Dienstes jede Förderung zur Verbreitung japanischer Sprachkenntnisse geboten erscheint. Die Beihilfen dürfen jedoch nicht an Personen gezahlt werden, die ohne Kenntnis der chinesischen und japanischen Sprache überhaupt nicht angestellt werden können. Die Maßnahme der Regierung ist also lediglich als Anreiz und Ansporn gedacht.

Österreich-Ungarn.

* Kaiser Franz Joseph ist wieder in Mail eingetroffen. Die Gerüchte, daß der alte Monarch infolge der Aufregungen der letzten Wochen schwer erkrankt sei, bestätigen sich also nicht.

* In Wiener politischen Kreisen will man wissen, daß sich infolge des Dramas von

Serajewo eine grundlegende Änderung der Balkanpolitik Österreich-Ungarns vorbereite. Mit ihrer Durchführung soll in einiger Zeit der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza, der „Mann der starken Faust“, an Stelle des Grafen Berchtold zum Minister des Auswärtigen berufen werden. — Die Lage wird immer ernster, da die serbische Presse in ihrer maßlosen Hebe gegen Österreich fortfährt und zum Teil sogar den ermordeten Thronfolger beschimpft. Das beste Zeichen dafür, daß man an leitender Stelle in Österreich mit möglichen Vermittlungen rechnet, ist die Tatsache, daß alle Mandovertruppen in Bosnien, trotz der Absage der Mandor, „bis auf weiteres“ unter den Fahnen gehalten werden.



General Carranza.

der mexicanische Rebellenführer, der von allen Aufständischen zum Oberbefehlshaber erwählt worden ist.

Frankreich.

* General Bedoya, der neue Obmann des Senatskomitees, erklärte in einer Unterredung, der dreijährige Militärdienst übersteige weitauß die Hilfsmittel und die Kräfte, über die eine Nation von kaum 40 Millionen Einwohnern verfüge. Die Kraftanstrengung, die man dem französischen Volke auferlegt habe, überbe die Landwirtschaft und die Industrie der notwendigen Arbeitskräfte. — Gerüchte über niedermetzliche Feststellungen hat der Inspektionsarzt Troussaint über den Gesundheitszustand in der französischen Armee gemacht. Er berichtet, daß nahezu 65 Prozent der unter der Fahne beruhenden jungen Leute mehr oder minder tuberkulös seien und schlägt vor, die Diensttauglichen, bei denen Tuberkulose festgestellt sei, von anstrengenden Arbeiten zu befreien.

Balkanstaaten.

* In der türkischen Kammer erklärte bei der Besprechung der auswärtigen Lage Minister Talat-Bey, daß in Serbien, Bulgarien und Griechenland der Kriegszustand fortdaure. Erst in jüngerer Zeit seien türkische Untertanen in diesen Gebieten noch gefoltert worden. Durch diese Grausamkeiten seien die Griechenverfolgungen in Kleinasien zu erklären.

* Die Aufständischen in Albanien haben abermals einen Erfolg gegen die Regierungstruppen davongetragen. Sie haben die Stadt Stargia erobert und sind nun Herren des ganzen Südens. Die Frage, ob Fürst Wilhelm nach Skutari übersiedeln soll, kann nicht mehr ernsthaft erwogen werden, da er Durazzo nur verlassen kann, wenn er das Land nicht mehr betreten will. Darüber, ob Fürst Wilhelm sich noch lange halten kann oder nicht, sind die Meinungen geteilt. Jedenfalls wird in einigen Kabinetten bereits allen Ernstes die Frage der Nachfolgerschaft besprochen.

Amerika.

* Die Präsidentschaftswahl in Mexiko (in dem Gebiet, in dem bisher noch Carranza herrschte) haben beendet, wie zu erwarten war. Huerta wurde einstimmig wiedergewählt. Daß damit keine Lösung der mexicanischen Frage erzielt ist, ist selbstverständlich. Die Rebellen haben sich nunmehr zu gemeinsamen Vorgehen geeinigt. Nach dem Ergebnis der Verhandlungen zwischen dem Rebellenführer Villa und Carranza erkennt Villa's Armee Carranza als ersten Führer an; Villa bleibt Führer der Armee des Nordens.

Durch die Kolonien.

Eine amtliche Kino-Expedition.

Mit Unterstützung des Reichskolonialamtes ist eine kinematographische Expedition unternommen worden, die eine ungewöhnlich reichhaltige und belehrende Ausbeute mit nach Hause tragen konnte. Zweck dieser von dem Leutnant v. Gußmann und dem Schriftsteller G. Sachers geleiteten amtlichen Expedition war die kinematographische Aufnahme von deutsch-afrikanischen Schutzgebieten, um die Natur und das Leben und Treiben in der Kolonie in voller Lebendigkeit und Wirkhaftigkeit im Bilde festzuhalten. Damit ist ein koloniales Unternehmen geschaffen worden, dem man keine vollste Anerkennung nicht enthalten kann, weil aus dem ihm zugewiesenen reichen Gelände für die Heimat reifen werden.

Es kann ja kein wirksameres Mittel für koloniale Werbearbeit geben, als die eben erwähnten wie interessanten Filmaufnahmen aus den Kolonien, die den kolonialen Bedanken in der Mutterlande mächtig fördern helfen müssen. Keine noch so belebte und künstlerische Darstellung vermag an Anschaulichkeit und Natürlichkeit den Film zu ersetzen, der dem Deutschen den Wert und die Bedeutung seiner Kolonien greifbar vor Augen zaubert.

Ausgangspunkt der interessanten Expedition war der Ort Snapopmund. Ein Österreicher führte die Reisenden zunächst nach Goanifonts nach Karibib. Unter Benutzung der Diab-Bahn gelangte die Expedition dann nach Omaruru, wo ein längerer Aufenthalt gemacht wurde. Ein hervorragendes gelungenes Kamerabild, der die zielbewusste Tätigkeit der deutschen Anwesenden als Farmer und Viehhalter in allen Teilen vor Augen führt, war die erste wohlgeungene Frucht der Expedition.

Auch die gewaltigen industriellen Fortschritte in Südwest sind durch die geschaffenen Hände der Operateure auf der Leinwand festgehalten worden. So wurde z. B. in Tsumbe der volle Minenbetrieb aufgenommen, der seitdem überall das größte Interesse der Bevölkerung hat. Daneben hat man auch die landschaftlichen Schönheiten verfilmt, die in den Südwert durchaus nicht so arm ist, wie man im allgemeinen glaubt. Aus dem Norden der Kolonie sind reizvolle Landschaftsbilder gefurbelt worden, so beispielsweise die hübsche Gegend zwischen Grootfontein und Tsumbe, oder die Missionfarm Gaus. Aber den Reichreichthum des Schutzgebietes und die landschaftlichen Reizmöglichkeiten unterrichtete uns ein wertvoller Film aus dem Bezirk Dohandja, in dessen Mittelpunkt die Kolonisten in Diona stehen.

In einem großen Kolonialfilm darf natürlich die Winthuber Landesausstellung nicht fehlen, fast sie doch in großzügigster Weise die Ergebnisse zehnjähriger angestrengtester kolonialer Arbeit in einer ungemein überreichen Schau zusammen. Demgemäß hat die Filmexpedition die günstigste Gelegenheit auch nicht entgehen lassen, die Landesausstellung und ihre Sehenswürdigkeiten für die Heimat zu filmen. Es konnte natürlich nicht Zweck einer amtlichen Kino-Expedition sein, die besonders geschickte Regie und künstlerische die Wirklichkeit mit einem schätzbaren Schein zu umkleiden. Es sollte unerschöpfende Kolonialleben, und nur dieses, darzustellen werden. Daß diese Absicht in vollstem Maße gelungen, war nur möglich dank weitgehender Unterstützung der Regierung und aller Bevölkerungskreise.

aufe des Tages eine andere Wendung genommen hätten.

„Vene, neununddreißig Mark neunzig, so viel haben wir noch niemals eingenommen!“ Der Geselle drehte sich kurz auf dem Absatz um.

„Meister, zehn Mark an den Loto tragen, ich ne Viertelstunde aufreizen und dann einundsechzig Mark einsacken, ist viel bequemer und schöner.“

Da beehrte aber Frau Manke auf, ihrer ganzen, lang verhaltenen Wut legte sie keinen Zwang mehr an.

„Ernst, wenn Sie noch einmal im Geschäft von der verdammten Sekerei aufpassen, fliegen Sie raus!“

Der riß Augen und Mund sperrangelweit auf.

„Du, ich kann ja gehen. — so wie so bei der Bezahlung, und dann auch noch Vorwürfe hören, wenn man seine Pflicht und Schuldigkeit getan und das ganze Geschäft in Schwung gebracht hat! Aber so geht's ja zu, — natürlich — undankt ist der Welt Lohn!“

Manke bekam es mit der Angst zu tun, für ihn war der Geselle unbezahlbar. Wie der es verstand, die Kunden tanzen zu lassen, — ganz abgesehen von seiner Kenntnis des Pferdesports — die Seele blieb er doch im Geschäft!

„Ob Ernst gekündigt wird, hab' ich zu entscheiden, Vene!“

Der schlaue Kerl wußte, wo er nun einsehen mußte, um den Meister ganz in seine Hand zu bekommen.

„Immerzu, Frau Manke, ich gehe ganz gern! Wenn ich aber nicht mehr da bin, dann sehen Sie sich nur ihre Tageskasse recht

genau an und wenn sie mal über dreißig Mark ist, — na, da können Sie mir ja 'ne Vorkasse schreiben! — Drüben in der Nachbarstraße, der Herr Kullig, nimmt mich auf der Stelle, und dann werden Sie ja sehen, wie viel von Ihren Kunden ich „an der Hand“ habe.“

„Vene, du läßt mir den Ernst in Ruhe, über das Geschäft und seinen Betrieb hab' ich zu bestimmen, weiter niemand — verstanden!“

Manke hatte sich in Wut geredet, war dicht an seine Frau herangetreten und suchte sie ihr mit der Hand vor der Nase herum.

„So — o! Zu dem Unglück willst du rennen? Ich bin deine Frau und wir haben Kinder! Erwischst bist du gestern abend in der Kneipe auch mit worden und aufgeschrieien! Kaum sind wir aus dem Größten heraus, geht's wieder bergab, in die Zeitung kommst du, ichämnen muß man sich!“

„Keinen Pfennig hab' ich in der Kneipe gesetzt, — nie, — mir kann nichts passieren! Bloß mein Bier hab' ich getrunken!“

„Aber du hast gewußt, was dort getrieben wird!“

„Ich habe keine Verpflichtung, deshalb zur Polizei zu rennen!“

„Den Ernst werden sie einsperren und dann bleibt natürlich auch was an dir kleben!“

„Unfimm!“

Willow ließ die Weiden erst scharf ineinander geraten, im stillen mußte er lachen über die Ansichten dieser Frau aus der Provinz! Nein, wie dumm mußte man dort noch sein!

„Dustan, mit der Rennerei wirst du dich nicht mehr abgeben, einen Wink hat du ge-

trüegt, das nächste Mal fällst du sicher mit rein!“

„Und ich will dir was sagen, Vene, im Traume fällt mir's nicht ein, zu sehen, was er verboten ist, aber draußen auf der Rennbahn mach' ich mit meinem Gelde, was ich will!“

„Das wollen wir doch erst sehen!“

„Ich hab' im ganzen hundert Mark gewonnen, das ist ein schöner Saufen Verdienst, für die zwei Male, an denen ich draußen gewesen bin, und ich werde weiter rausfahren, und den Willow mitnehmen, so oft ich will, — Meine Pflicht ist es, Geld zu verdienen, beim Wohnen, Geschäft und die Kinder in Ordnung zu halten. Berlin ist teuer, ich muß mich umhelfen. Berlin ist teuer, um für böse Zeiten Nebeneinnahmen schaffen, um für böse Zeiten einen Notpfennig zu haben, und nun schlägt — Ernst, ich komme mit, wir wollen mal hören, wie die Sachen beim Wirt stehen.“

Da fing Frau Manke an zu weinen und zu schimpfen über dieses Berlin. Das vertragen ihr wenig charakterstärker Mann nicht, er ging und schlug donnernd die Ledertüre zu, und Willow blieb an der Ecke stehen und fragte sich hinterm Ohre.

„Ja, Meister, was soll denn mit mir, Ernst!“

„Natürlich bleiben Sie bei mir, Ernst!“

„Aber ich kann mir doch solche Belechtigungen nicht in einer Tour an den Kopf werfen lassen!“

„Ich auch nicht! — So was dauert nicht lange, wenn meine Frau sieht, daß sie schon verlobt ist, wird sie schon einmal nicht nunft annehmen! Das ist nun leicht mal anders, Weiber sind immer leicht mal ausgeregt! Da zeigt man eben, daß man der